

Hugo Wolf.

Vor fünfzehn Jahren wohnte ich bei einem Freunde mit Hugo Wolf zusammen. Wenige ahnten damals, was er uns bald werden sollte; den meisten galt er als ein Narr. Ich lebte mit meinem Freunde auf eine recht studentische Art, bei Mensuren oder in der Kneipe, fröhlich in die Nacht hinein, bis es graute. Kamen wir endlich doch heim, so war es meistens schon gegen fünf geworden. Schwer vom Trinken und von den heftigen Begeisterungen der Jugend wollten wir uns dann hinlegen. Da öffnete sich die Thüre und aus dem anderen Zimmer erschien uns, in einem langen, langen Hemde, Hugo Wolf, eine Kerze und ein Buch in der Hand, sehr bleich, seltsam in dem grauen, verschwimmenden Lichte anzusehen, mit rätselhafthen, bald skurrilen, bald feierlichen Gebarden. Er lachte schrill und verhöhnte uns. Dann trat er in die Mitte und schwang

die Kerze, und während wir uns auszogen, begann er uns vorzulesen, meistens aus der Penthesilea. Dies hatte aber eine solche Kraft, dass wir schweigend wurden und uns nicht mehr zu regen wagten; so gross war es, wenn er redete. Wie ungeheure schwarze Vögel rauschten die Worte von seinem blassen Munde und schienen noch zu wachsen und das ganze Zimmer wurde von ihren schrecklich lebendigen Schatten voll. Bis er plötzlich wieder lachte und uns verhöhnte und in seinem langen, langen Hemde, die flackernde Kerze in der ausgestreckten Hand, langsam wieder durch die Thüre verschwand. Wir aber sassen noch lange auf, während es dämmerte, und spürten es geheimnisvoll um uns wehen und wussten, dass ein grosses Wesen bei uns gewesen war . . .

Ich habe in meinem Leben niemals mehr so vorlesen hören. Es lässt sich nicht beschreiben. Ich kann nur sagen: wenn er sie aussprach, nahmen die Worte eine ungeheure Wahrheit an, sie bekamen Körper, ja wir hatten das Gefühl, als ob sein eigener Leib auf einmal dann zum Fleisch der Worte geworden wäre, als ob diese Hände, die wir im Dunkel schimmern sahen, keinem Menschen mehr, sondern jetzt den Worten, die wir vernahmen, angehören würden! Er hatte

sich gleichsam mit seinem ganzen Körper in das Wort des Dichters verwandelt. Dieses stand vor uns, unser Freund war verschwunden.

Dann habe ich, in Europa herumirrend, jahrelang nichts von ihm gehört, bis seine Goethelieder kamen. Diese trafen mich im Tiefsten. Und da erinnerte ich mich plötzlich. Ja, das war dasselbe! Dasselbe, wie in jenen Nächten. Wie er damals vor uns, gleichsam versunken war, um zur Existenz jener Worte zu werden, sodass die Hände, die wir schimmern, die Augen, die wir drohen sahen, garnicht mehr seine, sondern eher die Hände und Augen jener Worte schienen, die wir nur von selber nicht bemerkt hätten, so konnte doch diese Musik von keinem Menschen „hinzugethan“ sein, sondern sie war die natürliche Musik ihrer Verse. Wir hatten nur schlechte Ohren gehabt, sonst hätten wir sie immer hören müssen: denn es ist die eigene Musik dieser Verse, sie lebt in ihnen, sie muss immer bei ihnen gewesen sein, er hat sie nur laut werden lassen.

Ich maasse mir nicht an, im Musikalischen mitzureden. Ich weiss nur, dass die meisten von uns, die wir die Kunst der Worte üben, mit der heutigen Musik nichts anzufangen wissen. Hören wir ein Lied eines geliebten

Gedichtes, so haben wir das Gefühl, dass uns die Musik „geniert“. Sie ist dem geliebten Gedichte fremd; es kommt uns in ihrer Begleitung wie verkleidet vor. Hugo Wolf ist der einzige, der uns die Gedichte nicht entfremdet, sondern seine Musik empfinden wir als die eigentliche Natur der Gedichte, als dasselbe, was sie in Versen sind, als die natürliche Luft, die zu ihnen gehört und ohne die sie gar nicht leben könnten. Darum verehren wir ihn, darum lieben wir ihn, darum wünschen wir ihm, die Nation möge endlich seiner würdig werden.

Hermann Bahr.